

Im Kommen

Neuer Sinn für das Fasten

Das Fasten scheint wieder im Kommen zu sein. Gemeint sind damit nicht die seit undenklichen Zeiten gebräuchlichen, mehr oder weniger konsequenten und quälenden Abmagerungspraktiken, denen sich Menschen beiderlei Geschlechts, wenn vermutlich auch in recht ungleicher Zahl, der schlanken Linie wegen unterziehen, oder die mit medizinischem Raffinement ausgeklügelten Hungerkuren, in denen der Überernährung exponierte Personen der Zeitgeschichte oder einseitig sich ernärende Manager mehr oder weniger regelmäßig ihren gesundheitsgefährdenden Wohlstandsspeck losbekommen müssen.

Auch der zunehmend häufiger zur Erreichung persönlicher oder öffentlicher Ziele eingesetzte und politisch motivierte Hungerstreik ist damit nicht gemeint. Nein, es geht schon um Fasten im schlichten und ursprünglichen und insoweit *kirchlichen Sinne*, auch wenn lange nicht alle, die für eine gewisse Zeit sich im Essen und/oder Trinken einschränken, sich nach den Zeiten des Kirchenjahres oder gar nach der hergebrachten, in den letzten fünfzig Jahren weitgehend zurückgenommenen kirchlichen Fastenordnung richten. Es läßt sich sogar fragen, ob in diesem Fall *das bewußt Christliche* nicht einer profan sich bereits früher (in Grenzen natürlich) durchsetzenden Entwicklung folgt. Tatsache ist jedenfalls, daß einzelne und Gruppen mehr und mehr die kirchlichen Bußzeiten (die Fastenzeit besonders) als eine Zeit nicht selbstquälerischer Kasteiungen, aber als natürlichen und zugleich religiösen Ansatzpunkt für Verzichtleistungen leiblicher Art entdecken. Und wenn nicht alles täuscht, breitet sich der *neue Sinn für religiös motiviertes Fasten* unter übertriebener Werkfrömmigkeit unverdächtigen Protestanten nicht minder aus als unter den indivi-

duell oder kollektiv an die frühere Fastentradition ihrer Kirche anschließenden Katholiken.

Natürlich sind die Formen nicht mehr die gleichen. Und die Regeln haben sich ohnehin geändert. Man verzichtet auf Alkohol, auf Nikotin oder sonstige Genußmittel. Öffentlich formalisierte Fastenpraktiken spielen kaum mehr eine Rolle. Dafür ist Fasten *persönlicher* geworden. Nicht Konvention, sondern persönlich spürbarer Verzicht ist die Regel. Und meist steht, darin sich durchaus mit kirchenamtlichen Bemühungen trefend, der persönliche Verzicht in Verbindung mit einer *sozialen Komponente*. Man stiftet den Verzichtsertrag für einen wohltätigen Zweck: für die Caritas, die Entwicklungs- oder Hungerhilfe. Diese soziale Komponente hat zwar nie gefehlt, um so wichtiger ist die neue Verbindung dieser Komponente mit der persönlichen Form des Fastens: 10,-, 100,- oder auch 1000,- DM (je nach Einkommen) zugunsten von Misereor oder Brot für die Welt sind eine Spende, kein wirklicher Verzicht, aber der am eigenen Leibe fühlbar werdende Verzicht zugunsten Benachteiligter, ist persönlicher Erfahrung zugängliches Teilen – dem Kind wie dem erwachsensten Erwachsenen gleichermaßen vermittelbar – und in sich eine einleuchtende Sache. Und wenn das Ganze nicht einfach im Bereich menschlicher und gesellschaftlicher Zweckmäßigkeiten verbleibt, sondern für den einzelnen im Verzicht auf wahllose Bedürfnisbefriedigung auch ein wenig der Sinn für das Vorläufige seiner Existenz und für seine endzeitlich-übernatürliche Bestimmung gestärkt wird, dann wäre auch der *eschatologische Sinn des Fastens* als christliche Grund- und Ursprungsmotivation wieder erreicht.

Wenn das aber so ist bzw. so „geht“, so fragt man sich, warum die Fastenpraxis überhaupt und ohne jedes Aufsehen einmal gründlich auf den Hund kommen konnte. Wahrscheinlich hat die Kirche gleich zwei Fehler hintereinander gemacht. Sie hat, solange sie damit ihre Gläubigen binden konnte, das Fasten so sehr zum Gebot ge-

macht und mit so gräßlichen Sanktionen versehen (nach Heribert Jone, Katholische Moraltheologie auf das Leben angewandt, Ausgabe von 1961: „Fasten- und Abstinenzgebot verpflichten *an sich* unter schwerer Sünde“ ... „Sicher begeht jemand noch keine schwere Sünde, wenn er an einem Fasttage außerhalb der einzelnen Mahlzeiten etwa 60 Gramm Brot zu sich nimmt, wohl aber wenn er mehr als 120 Gramm zu sich nimmt...“), daß in dem Augenblick, wo die Sanktionen nicht mehr „griffen“, die ganze Fastenkultur in Mißkredit geriet. Und die Kirche hat – zweiter Fehler –, als sie das Gebot lockerte, es versäumt, durch praktische Ratschläge in freiere Formen persönlicher Selbstverpflichtung überzuleiten. Auch das jährliche Fastenopfer für Misereor ist so zur Spende und oft genug auch zur Selbst-Entschuldigung degeneriert.

Schließlich scheint bei all dem der *tieferen Sinn des Fastens* auch in der Kirche selbst ein wenig gelitten zu haben. In der Fastenpräfation des „tridentinischen“ Missales hieß es noch in einprägsamer Einfachheit: „Durch das Fasten des Leibes unterdrückst Du die Sünde, erhebst Du den Geist, spendest Tugend(kraft) und Lohn.“ Das „vaticanische“ Missale verordnet in seinen zur Auswahl angebotenen Fastenpräfationen sehr viel stärker heilsgeschichtlich orientierte Paradigmen, die „tridentinische“ Version taucht nur noch als letztes Angebot in einer nicht gerade stringenten Übersetzung auf („gibst uns die Kraft und den Sieg“). Vielleicht vermutete man in dieser eine verkrümmte, zu sehr moralisierende, zu wenig theologische Anthropologie. Aber eine heilsgeschichtlich verflüchtigte Anthropologie macht's auch nicht besser.

Die Kirche könnte sich also, da offenbar nicht schlichtweg das Fasten an sich abgelehnt wird, um zweierlei bemühen: um ein keineswegs um seine eschatologische Seite verkürztes handfesteres Verständnis des Menschen und um den drängend/dringenden Rat, Fasten als eine ausdrückliche Form christlicher Lebenspraxis zu üben, ohne aus dem Rat gleich wieder

ein mit Höllenstrafen tapeziertes Gebot zu machen. In diesem Sinne könnte – vermutlich sogar mit Aussicht auf einige Wirkung – auch in Fastenpredigten wieder über das Fasten gepredigt werden. se

Friedensgebet

Ein Papstvorschlag und sein Kontext

Die bisher bekanntgewordenen Reaktionen auf die Einladung des Papstes zu einem Friedensgebet von Vertretern nicht nur der christlichen Kirchen, sondern auch der anderen Weltreligionen waren durchweg *positiv*. Der Weltkirchenrat äußerte „großes Interesse“ an der Einladung Johannes Pauls II. nach Assisi, die EKD begrüßte den Vorschlag des Papstes ebenso wie der Erzbischof von Canterbury und der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes. Weitere positive Stellungnahmen dürften kaum ausbleiben: Schließlich genießt der gegenwärtige Papst weit über die katholische Kirche hinaus (und auch bei denjenigen in seiner Kirche, die sich mit manchen Zügen seines Pontifikats nur schwer anfreunden können) unbestrittenes Ansehen als Mahner zu Frieden und Gerechtigkeit über ideologische Schranken hinweg. Auch Franz von Assisi, an dessen Wirkungsort das ökumenische Friedensgebet gehalten werden soll (ein Datum dafür steht bisher noch nicht fest), ist eine Gestalt, die seit jeher nicht nur Katholiken fasziniert.

Der Papst sagte in seiner Ansprache am 25. Januar in Sankt Paul vor den Mauern, in der er das Gebetstreffen ankündigte, der Heilige Stuhl wolle dazu beitragen, eine *Weltgebetsbewegung für den Frieden* ins Leben zu rufen, die über die Grenzen der einzelnen Nationen hinweg die Gläubigen aller Religionen einbeziehe und die ganze Erde umfassen solle. Er fügte hinzu: „Interessante Initiativen in diesem Sinne sind bereits von einigen

Kirchen des Ostens und des Westens und einigen kirchlichen Vereinigungen ergriffen worden.“ Auch wenn Johannes Paul II. keine konkreten Beispiele nannte: Der Gedanke an den Vorschlag eines „*Friedenskonzils*“ wie auch an die vom ÖRK geplante Weltkonferenz für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung liegt nahe. Gerade den Vorschlag *Carl-Friedrich von Weizsäckers* zu einem „Konzil des Friedens“ (vgl. HK, Juli 1985, 300–301) haben sich inzwischen auch verschiedene katholische Gruppen und Gremien zu eigen gemacht. So sprach sich etwa die Diözesansynode von Rottenburg-Stuttgart für die Teilnahme der katholischen Kirche an einem Friedenskonzil aus.

Schon jetzt läßt sich deshalb voraussehen: Auch wenn das geplante Gebetstreffen nicht nur zustande kommt, sondern sich auch als ein eindrückliches Zeichen der „großen“ Ökumene und der menschlichen Friedenssehnsucht erweist, wird die *Diskussion um das Friedenskonzil weitergehen*. So meinte der frühere EKD-Ratsvorsitzende *Lohse* in einer Reaktion auf die päpstliche Einladung, ein solches gemeinsames Gebet könne er nicht als Ersatz für das Friedenskonzil sehen, es gehöre aber in den ganzen konziliaren Prozeß hinein. Die Initiative Johannes Pauls II. dürfte also die Frage (von innen wie von außen) an die katholische Kirche nicht aus der Welt schaffen, wie sie sich zu den Plänen für ein Friedenskonzil stellt bzw. in welcher Form sie sich in den Prozeß einschalten soll.

Besonderer Handlungsdruck besteht allerdings derzeit nicht. Zwar gibt es gerade in den evangelischen Kirchen der Bundesrepublik (wie auch der DDR) inzwischen zahlreiche Voten zugunsten des Vorschlags *Carl-Friedrich von Weizsäckers*. Aber im Kommuniqué zur Sitzung des Rates der EKD vom 23./24. Januar, auf der die Bildung einer eigenen Arbeitsgruppe zum „Konzil des Friedens“ beschlossen wurde, heißt es nicht umsonst: „Große Erwartungen und Sehnsüchte sind in der breiten Zustimmung zu dem Konzilsaufruf zum Ausdruck gekommen, ohne daß jedoch bereits

Klärungen für die Möglichkeiten einer Realisierung erreicht worden sind.“ Man sollte auf katholischer Seite weiterhin die Anliegen ernst nehmen, die sich in dem Wunsch nach einem Friedenskonzil äußern und die mit der vom Papst angeregten Weltgebetsbewegung für den Frieden nicht einfach abgedeckt sind. Es besteht aber kein Grund, sich von Diskussionen über Form, Zeitpunkt und Themen eines Friedenskonzils von der alltäglichen kirchlichen Friedensarbeit auf den verschiedenen Ebenen ablenken zu lassen. ru

Führungswechsel

Bischof Leich an der Spitze des DDR-Kirchenbundes

Nur wenige Monate nach der Wahl des Berliner Bischofs *Martin Kruse* zum neuen Ratsvorsitzenden der EKD (vgl. HK, Dezember 1985, 544–545) vollzog sich jetzt auch ein Führungswechsel an der Spitze des Evangelischen Kirchenbundes in der DDR. Die in Ost-Berlin zusammengetretene 60köpfige Bundessynode wählte am 2. Februar den thüringischen Landesbischof *Werner Leich* zum neuen Vorsitzenden der Konferenz der Kirchenleitungen. Der 59jährige Leich tritt damit die Nachfolge des sächsischen Landesbischofs *Johannes Hempel* an, der den Kirchenbund seit 1982 leitete. Hempel kandidierte aus Rücksicht auf seine vielfältigen Verpflichtungen nicht mehr für das Amt des Kirchenbunds vorsitzenden. Er ist Bischof der nach der Mitgliederzahl größten der acht evangelischen Landeskirchen in der DDR und amtiert seit der Vollversammlung von Vancouver als einer der Präsidenten des Weltkirchenrats.

Mit Leich wurde erneut ein Repräsentant der lutherischen Landeskirchen in der DDR Leiter des Kirchenbundes. Der seit 1978 amtierende thüringische Landesbischof, dessen Dienstsitz die Luther- und Bachstadt Eisen-